

*Wiederum sah ich alle, die Unrecht leiden unter der Sonne,  
und siehe, da waren die Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten.  
Und die ihnen Gewalt antaten, waren so mächtig, dass sie keinen Tröster hatten. (Prediger 4,1)*

### **Lesung Lukas 18,35 – 19,10 (Ein Blinder und ein Zollpächter bei Jericho)**

Die beiden Geschichten gehören inhaltlich zusammen. Nur die mitunter eigenwillige Mode unserer Kapiteileinteilung hat sie getrennt.

Letzte Station auf dem Weg nach Jerusalem. Ein *Unterdrückter* und ein *Unterdrücker*: beide lassen sich von Jesus finden. Eine Geschichte voller Skandale. Die liebevolle Zuwendung zu Außenseitern setzt sich über jede Konvention hinweg und hat daher ihren Preis. Die dramatische Geschichte hilft uns, die Ereignisse von Golgatha besser zu verstehen.

### **Gnade sei mit Euch und Friede...**

Liebe Gemeinde, wenn ein berühmter und beliebter Gast erwartet wird, dann ziehen ihm die Fans entgegen. Das ist auch heute noch so. Eine erfolgreiche Fußballmannschaft oder ein Popstar wird schon am Flughafen bejubelt. Im Nahen Osten war diese Kultur bis vor kurzem noch sehr viel lebendiger. Kenneth Bailey, ein christlicher Missionar der lange im Nahen Osten gelebt hat (und dem ich die Anregung für diese Predigt zu verdanken habe), berichtet in einem seiner Bücher über den Besuch des ägyptischen Präsident Abdel Nasser. Der Präsident war damals in den 1960er Jahren auf dem Höhepunkt seiner Popularität. Und die begeisterte Menschenmenge ist ihm 15 km (!) entgegen gezogen. Die Leute haben die Wagenkolonne angehalten und die Fahrer genötigt, die Motoren abzustellen. Dann haben sie Seile an den Stoßstangen befestigt (damals ging das noch) und die Autos die ganze Strecke, in den Ort hineingezogen. Auf keinen Fall hätte die Menge sich diese Geste zur Ehre ihres Gastes nehmen lassen – das wusste auch der auf seine Popularität bedachte Präsident und hat das Spiel mitgespielt.

Nach einem ähnlichen Muster können wir uns auch den Einzug Jesu in Jericho vorstellen. Nur dass Jesus das Spiel der Menge nicht mitspielt. Aber das kommt später. Zunächst also: Eine enthusiastische und potentiell auch etwas bedrohliche Menschenmenge zieht Jesus vermutlich kilometerweit entgegen und eskortiert ihn in die Stadt.

Ein Bettler hört den Lärm. Aber er sieht nichts, denn er ist blind. - Was ist los? – Jesus aus Nazareth kommt! – Da fängt der Kerl gleich an zu brüllen: Sohn Davids, erbarme Dich! Er schreit so laut, dass er die lärmende Menge übertönt. Den Ruf kennen wir aus der Liturgie: *Kyrie eleison*. Herr, erbarme Dich. Das ist der Ruf, mit dem Könige empfangen werden. Und der Bettler nennt Jesus auch ganz konsequent einen „Sohn Davids“ – also den legitimen Erben eines Königs.

Aber das ist offensichtlich keine gute Idee. Denn die Leute bedrohen ihn. Die Evangelien sind hier in ihrer Sprache ziemlich deutlich: „Halt die Klappe!“. Aber der Mann lässt sich nicht einschüchtern und brüllt nur noch lauter.

Warum will die Menge den Bettler zum Schweigen bringen? Sicher ist es so, dass sie den Kerl dort belassen möchten, wo er aus ihrer Sicht hingehört: an den Rand, aus dem Blick. Bettler hatten damals zwar durchaus ihren Platz, aber der war nicht besonders geachtet. Auf keinen Fall sollte dieser peinliche Mensch die Aufmerksamkeit des prominenten Gastes auf sich ziehen. Wer arm ist und unansehnlich, der oder die wird gerne ausgegrenzt. Das ist leider so. Damals wie heute.

Dazu kommt aber noch etwas anderes. Jericho war absolut der falsche Ort, um jemanden „Sohn Davids“ zu nennen. Ausgerechnet Jericho! Das war eine Residenzstadt. Dort standen die berühmten Winterpaläste von König Herodes. Der Ort war ganz eng mit den jüdischen Königsfamilien verbunden. - Jedoch hatten diese Könige durchweg einen Makel: Sie waren keine Abkömmlinge aus dem „Hause Davids“. Daher waren sie aus Sicht frommer Juden allesamt Thronräuber.

Wenn nun also in Sichtweite der königlichen Paläste aus einem lärmenden Mob heraus jemand als „Sohn Davids“ proklamiert wird, dann war das ein politisches Bekenntnis und brandgefährlich. Aufruhr!

Also ist es nicht nur so, dass die Menge versucht, einen Benachteiligten auszugrenzen. Es geht auch darum, dass dieser Bettler am vermeintlich falschen Ort und zur falschen Zeit Jesus als König ausruft. Darum heißt es gleich aus doppeltem Anlass: Halt die Klappe!

Bemerkenswerter Weise beginnt Jesus sich nun aber tatsächlich wie ein König zu verhalten. Er bleibt stehen, er hebt vermutlich die Hand, damit Ruhe ist, und dann gibt er einen *Befehl*. Ja, so steht es wörtlich im Lukasevangelium, Jesus *befahl* (gr. *keleuo* – in Luther 2017 endlich korrekt übersetzt): Bringt den Mann her! - Und diejenigen, die den Bettler eben noch zum Schweigen bringen wollten, werden nun zu Dienern des Königs und führen den Mann zur Audienz. – Ein bemerkenswertes Detail.

Dann aber kommt die denkwürdige Jesus-Frage: „Was willst Du, das ich für dich tun soll?“ – Hallo?! Der Mann ist arm, blind und unterdrückt und Jesus fragt, was er für ihn tun soll? – Ja, so ist das.

Jesus selber hatte nämlich noch keinen Helferkomplex. Uns geht es ja manchmal so, dass wir z.B. voller Mitleid denken: Der sitzt im Rollstuhl, oh, dem muss es aber schlecht gehen. Was wissen wir denn, wie es jemandem geht?! Wir können lediglich vermuten, dass wir *uns* in dieser Situation schlecht fühlen würden. Aber nicht mal *das* wissen wir, bevor es soweit ist und wir selber im Rollstuhl sitzen und möglicherweise froh sind, dass wenigstens *das* noch geht. – Für Jesus ist es keineswegs von vorneherein klar, was der blinde Bettler auf dem Herzen zu haben hat. Darum: Was willst Du, das ich für dich tun soll?

In den traditionellen Gesellschaften im Nahen Osten haben Bettler ihren festen Platz. Von jedem frommen Menschen wird erwartet, dass er Almosen gibt. Organisationen wie „Brot für die Welt“ gab es damals aber noch nicht. Was also tun, wenn jemand Gutes tun will? Da kommen die Bettler ins Spiel. Sie sind in diesem System so etwas wie Dienstleister. Sie bieten den Menschen die Gelegenheit, Gutes zu tun. Ein orientalische Bettler bittet nicht direkt für sich, sondern signalisiert: „Gibt für Gott“! Und wenn er etwas bekommen hat, dann steht er auf und verkündet lautstark – und wir haben ja gehört, wie laut so ein Bettler schreien kann: Dass der Geber der edelste Mensch ist, der ihm je begegnet ist, dass er Gottes Gnade und Segen für ihn erbittet, und für seine Familie, und für seine Freunde, und für seine Geschäftspartner, und für sein Kommen und Gehen und, und, und – So viel öffentliches Lob tut gut, da gibt man doch gerne mal was.

Betteln war damals (und dort, wo es kein öffentliches Sozialsystem gibt, ist es das noch heute) ein Geschäftsmodell, eine Dienstleistung. Das Problem ist, dass man für diesen Beruf eine Behinderung vorweisen muss. Blind sein ist so ziemlich die beste Geschäftsgrundlage, die man als Bettler haben kann.

Darum ist die Rede des Bettlers gleich doppelt bemerkenswert: „Herr, Kyrios“ – er bleibt also dabei und spricht Jesus als König an. Und dann sein Wunsch: „... dass ich sehen kann!“

In diesem Wunsch nach „Sehen“, da schwingt ganz sicher noch mehr mit, da gibt es noch Obertöne: „Dass mir die Augen aufgehen, dass ich verstehen kann“ usw.: „Damit ich *Dich, Herr*, sehen kann.“ Dennoch: Dieser Wunsch bedeutet, dass der Mann seine ganze bisherige Existenz aufgibt. Da er kaum einen bürgerlichen Beruf gelernt haben wird, dürfte es ihm in Zukunft schwer fallen, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Was der Mann da für sich bittet, ist ein Geschenk und er erhält es auch. Aber es ist durchaus keine „billige Gnade“. Sondern der Bettler *erwirbt* das Geschenk für sich, indem er ohne Zögern bereit ist, sein altes Leben an den Nagel zu hängen. Will er das eine haben, muss er das andere lassen. Anders geht es nicht.

Markus erzählt uns dieselbe Geschichte auch (10,46-52). Er nennt uns sogar den Namen des Bettlers, nämlich Bartimäus, den Sohn des Timäus. Markus bringt das wunderschöne Detail, dass Bartimäus aufspringt und seinen Mantel abwirft. Ein sehr sprechendes Bild: Sein Glaube, das heißt die Bereitschaft, seine bisherige Existenz wie einen alten Mantel abzuwerfen hat dem Blinden neue Perspektiven eröffnet.

Und alles Volk, das es sah, lobte Gott – so heißt es im Evangelium. Die Leute finden es jetzt also doch noch ganz gut, dass der Unterdrückte, der, den sie reflexhaft eigentlich ausgrenzen wollten, nun ein neues Leben bekommen hat. – Wir sind ja schließlich keine Unmenschen, nicht wahr?

Aber gleich darauf kippt die Stimmung. Lukas sagt uns das in einem ganz unscheinbaren Satz: „Und Jesus ging nach Jericho hinein *und zog hindurch*.“

Sehen Sie das Problem? - Wir erinnern uns: Die Menschen sind Jesus begeistert entgegen gezogen. Und ganz sicher haben sie in der Stadt ein großes Festmahl für ihn vorbereitet. Das ist in dieser Kultur und Umwelt gar nicht anders denkbar. Das ist so selbstverständlich, dass Lukas es voraussetzt und gar nicht extra erwähnt. Damals hatte man noch Zeit füreinander. Natürlich gibt es ein Festmahl. Wieso auch nicht? Der Gast kann sowieso nicht mehr weiter. Jerusalem ist noch eine ganze Tagesreise weit. Und vermutlich hat es vorher ein Hauen und Stechen im Ort gegeben, wer nun der Gastgeber, die Gastgeberin sein darf. Und was macht Jesus? Er schlägt die Gastfreundschaft der braven Leute aus. *Das geht gar nicht* im Nahen Osten. Das würde nicht mal hier bei uns in Deutschland gut ankommen. „...*und zog hindurch*“ - mit drei Worten skizziert Lukas einen unbeschreiblichen Skandal.

Und nun kommt Zachäus ins Spiel. Während Bartimäus ein Benachteiligter und Unterdrückter war, ist Zachäus ganz klar ein Unterdrücker. Er hatte in der Bezirkshauptstadt Jericho die Steuern und Zölle gepachtet. Das lief so, dass die Römer ihm gesagt haben, wie viel Geld sie haben wollen und er hat das dann durch seine Mitarbeiter eintreiben lassen. Für die Römer war das ein sehr effizientes System – aber eben auch korruptionsanfällig. Denn letztlich hatte nur der Oberpächter Zachäus den Überblick darüber, wie viel Geld noch einzutreiben war. Er konnte daher nach Herzenslust in die eigene Tasche wirtschaften. Und das hat er auch gemacht. Und die Leute wussten das.

Dieser Zachäus hatte bemerkenswerter Weise nun den Wunsch, Jesus zu sehen. Warum, wird nicht gesagt. Er hatte einfach den Wunsch, er wollte mehr über Jesus wissen, genau wie der Bettler Bartimäus.

Bartimäus hatte das Problem, dass er blind war. Zachäus hatte gleich zwei Probleme: Erstens war er sehr klein und zweitens war er überaus verhasst. Ebenso wie Bartimäus hatte auch er keine Chance in der Menge. Es wird ihm ganz sicher niemand Platz machen. Ein Kollaborateur durfte sich ohnehin

nicht in eine Menschenmenge wagen. Sonst konnte es geschehen, dass die Menge weiter zieht und Zachäus mit einem Messer zwischen den Rippen tot auf dem Platz liegen bleibt. (Zeugen gibt es selbstverständlich keine.)

Doch Zachäus wollte nun mal Jesus sehen. Und um sich den Wunsch zu erfüllen, tut er gleich zwei Dinge, die in seiner Kultur einfach unerhört sind: Er *rennt* und er *steigt auf einen Baum*.

Im Nahen Osten rennen erwachsene Menschen nicht. Schon gar nicht ein Mann. Das ist nicht nur peinlich, das ist ein öffentlicher Gesichtsverlust. Unmöglich in einer Kultur, in der die Ehre der höchste Wert ist.

Auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn rennt übrigens ein Mann: Als der verlorene Sohn endlich nach Hause kommt, läuft ihm sein Vater voller Freude entgegen. Das geht eigentlich gar nicht. Aber vor lauter Liebe zu seinem Sohn setzt sich der Vater über alle Konventionen hinweg und nimmt die Schande (seines Sohnes) auf sich.

In unserer Geschichte ist es umgekehrt der Mensch Zachäus, der von einer Sehnsucht nach dem Vater getrieben wird, die sich über jede Konvention hinwegsetzt. Mit seinem Tun fällt er völlig aus seiner Rolle als vornehmer und mächtiger Mann.

Aber es kommt noch schlimmer: Er klettert auf einem Baum. Reiche und mächtige Männer klettern nicht öffentlich auf einen Baum. Jedenfalls nicht im Nahen Osten. (Ein Botschafter von John F. Kennedy in Kairo schreibt in seinen Memoiren, dass er mal im Garten seiner Botschaft ein Fest vorbereitet hat. Dabei ist er auf einen Baum geklettert, um Laternen zu befestigen. Es war ein privater Garten und von einer hohen Mauer umgeben. Eigentlich hätte ihn niemand sehen können. Dennoch hat ihn bei der nächsten Audienz Präsident Nasser höchstpersönlich daraufhin angesprochen. Er hatte die unglaubliche Geschichte gehört und wollte sich persönlich vergewissern, ob sie tatsächlich stimmt.)

Und so hofft Zachäus aus gutem Grund, dass ihn niemand sieht. Er wählt daher einen Maulbeerfeigenbaum aus. Dieser Baum hat weit ausladende, niedrige Äste und dichtes Laub. Der ist wie geschaffen für Zachäus. Erstens kommt er gut rauf, zweitens hat er Sichtschutz.

Rauf kommt er auch. Aber das mit dem Sichtschutz klappt leider nicht. Denn Jesus entdeckt ihn. Und wenn Jesus ihn sieht, dann sieht ihn auch die Menge. Wir erinnern uns: Die waren sowieso schon total frustriert, weil Jesus einfach so durch ihren Ort durchgezogen ist.

Da kommt ihnen der Zachäus gerade recht. Der kleine Mistkerl, wie er da auf dem Baum hockt. Gefangen wie eine Ratte in der Falle. Aus der anonymen Masse heraus schimpfen und pöbeln sie, was das Zeug hält. Gleich werden die ersten Steine fliegen.

Und was macht Jesus? Sie können es sich sicher vorstellen: Jetzt wird es wirklich brenzlig. Jesus hatte die Meute sowieso schon frustriert. Nun gibt er noch einen drauf: Er lädt sich bei diesem unsäglichen Kerl zum Essen ein. Und das, nachdem er die anständigen Leute mit ihrem schönen Festmahl schmähsch versetzt hat. - Dabei hatte der Kerl sich in seinem Lebenswandel noch nicht einmal geändert. Es war immer noch der alte Sünder, der da vom Baum gestiegen ist.

Was passiert da gerade? Indem Jesus sich dem Sünder zuwendet - dem verlorenen Schaf, das aber kein Schäfchen ist, sondern ein ganz übler Kerl - indem sich Jesus diesem Übeltäter zuwendet: lenkt er unweigerlich die Wut der Menge von Zachäus weg auf sich selber!

Da kündigt sich schon das Prinzip vom Karfreitag an. Denn offensichtlich muss die Liebe bei Zachäus einen höheren Preis zahlen, als bei Bartimäus. Denn durch Zachäus ist viel Hass, Unordnung und Leid,

in die Welt gekommen. Die Volksmenge tut ja nichts weiter, als den Zachäus mit seinen eigenen Sünden zu konfrontieren.

Und Jesus hat nun den Mut, sich über den berechtigten Zorn der Menge hinwegzusetzen. Und *das*, diese ungemein mutige Zuwendung bewirkt das Wunder, dass Zachäus zu einem neuen Leben findet. Zachäus ist das verlorene Schaf, das sich finden lässt. Darum muss Jesus jetzt zu ihm in sein Haus. Und wenn er das tut, dann trifft ihn unweigerlich der Zorn der Menge. Verstehen Sie? Beim Bartimäus haben sie noch gejubelt. Beim Zachäus werden sie aufsässig. Da ist schon Karfreitag, der Stimmungswechsel von „Hosianna“ zu „kreuzige ihn“ vorgeprägt.

Jesus lenkt die Wut und die Unordnung dieser Welt auf sich. Aus einer unglaublich mutigen und unkonventionellen Liebe heraus. Eine Liebe, die „größer ist, als alle unsere menschliche Vernunft“.

Aus Liebe - nicht etwa als Opfer oder als Bezahlung. Unser Verständnis von Karfreitag ist leider immer noch sehr stark durch mittelalterliche Vorstellungen geprägt und auch Luther gebraucht als Kind seiner Zeit leider eine juristische Sprache für seine „Rechtfertigungslehre“.

Aber der Fokus des göttlichen Erlösungswerkes liegt in der Liebe, nicht im Leiden. Das Kreuz lässt uns ahnen, wie groß die Unordnung ist und das Leid, das durch Menschen in der Welt gekommen ist. Das Kreuz ist unvermeidlich, doch es ist selber noch nicht das Ziel der Erlösung, sondern die Auferstehung. (Im Protestantismus gibt es die Neigung zu einem „Karfreitagschristentum“. Der orthodoxen Kirche fällt es z.B. leichter, von Ostern her auf das Kreuz zu blicken. )

Zu guter Letzt sagt Jesus über Zachäus: „Denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“ Was zeichnet Abraham aus, der ja auch der Vater unseres Glaubens ist?: Dass er und seine Frau Sarah auf ein Wort Gottes hin alles hinter sich gelassen haben und sich auf den Weg gemacht haben in ein neues Land. - Das tun auch unsere beiden heutigen Helden, der brave Bartimäus ebenso wie der Sünder Zachäus. Darum sind sie Kinder von Abraham und Sarah.

Zweiter Sonntag der Passionszeit. Golgatha wirft seinen düsteren Schatten voraus. Jesus ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er wird dafür viel auf sich nehmen müssen.

**Amen**

**Literatur:**

**Kenneth E. Bailey: „Jesus war kein Europäer. Die Kultur des Nahen Ostens und die Lebenswelt der Evangelien“, 2018**

Pastor Dr. Jürgen Kehnscherper  
Predigt am 2. Sonntag der Passionszeit in der Gemeinde Berlin-Mahlsdorf